

Zeitschrift:	Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera
Band:	65=85 (1919)
Heft:	7
Artikel:	Die Clausewitz'sche Lehre vom Operationsobjekt im Lichte des Weltkrieges
Autor:	Frick
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-35238

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

einer Division gelingt, längs des Tigris bis nach Kut-el-Amara zu gelangen.

Mit dem Beginn des letzten Jahresviertels wird der deutsch-österreichische Feldzug gegen Serbien und Montenegro eröffnet. Dabei macht es der um die Mitte des Oktober erfolgte Beitritt Bulgariens zur Sache der Zentralmächtekohäsion möglich, das Operationsobjekt von drei Seiten umfassend anzugehen. Der Angriff auf Serbien veranlaßte die Heeresleitung der Entente in Saloniki britische und französische Streitkräfte zu landen, um dem bedrohten Bundesgenossen beizuspringen und im besonderen den bulgarischen Angriff auszugleichen. Zu spät unternommen und zur Ausführung gebracht, kann die geplante Diversion nicht gelingen. Dafür behält man mit Saloniki auf der Balkanhalbinsel eine ständige Operationsbasis, hält Griechenland im Schach, schafft eine weitere Kampffront und bindet deutsche, österreichisch-ungarische und bulgarische Truppen, wobei man freilich auch die Fesselung eigener Kräfte mit in den Kauf nehmen muß. Dabei hat man allerdings noch nicht ermessen können, daß in den letzten Phasen des Krieges gerade von dieser Front aus der erste Anstoß zur Zerbröckelung der Gegenkoalition erfolgen sollte. Während in der ersten Monatshälfte an der westlichen Front die britisch-französischen Angriffe den schon berührten Abschluß finden, setzt um die Monatsmitte an der italienischen Front eine dritte Isonzoschlacht ein, der österreichischerseits mit aktiver Abwehr begegnet wird. Auch sie zeitigt kein auf die anderen Fronten und die allgemeine Lage rückwirkendes Resultat, sondern die angreifenden Italiener müssen sich mit einem räumlich begrenzten Geländegegewinn begnügen.

In den beiden letzten Monaten des Jahres kommt es an der Westfront zu keinen eigentlichen Parallelaktionen. Die hauptsächlichsten Operationen bleiben auf die serbische, die italienische und die östliche Front sowie auf die türkischen Kriegsschauplätze konzentriert. Sie schließen mit Ausnahme derjenigen an der italienischen Front ab mit einem entschiedenen und durchgreifenden Erfolge der Zentralmächte, der für die Kriegsgestaltung des kommenden Jahres größtenteils bestimmend ist.

Im November wird mit dem für die Zentralmächte siegreichen Ausgang der Schlacht auf dem Amselhofe das Los Serbiens und Montenegros endgültig entschieden. Was sich von ihren Truppen nicht in verlustreichem Rückzuge nach Albanien retten oder der französisch-britischen Orientarmee angliedern kann, muß vor den umfassenden Operationen der deutschen, österreichisch-ungarischen und bulgarischen Heeresgruppen die Waffen strecken. Hieran vermag auch der britisch-französische Ein- griff nichts zu ändern, sondern er sieht sich schon vor der Schlacht auf dem Amselhofe wegen der drohenden bulgarischen Flankierung gezwungen, in der Richtung auf Saloniki hinter die Czerna und den Wardar abzubauen. Ebenso wenig gelingt es einem um die Monatsmitte unternommenen erneuten italienischen Angriff, der sich zu einer vierten Isonzoschlacht entwickelt, eine andere Situation zu schaffen. Er bringt zwar dem Angreifer wiederum einen Geländegegewinn, bleibt aber für die Lage an den anderen Fronten ohne jede Rückwirkung. Das Monatsende verzeichnet für die Sache der Entente auch an der mesopotamischen

Front einen schmerzlichen Rückschlag. Die von Kut-el-Amara aus bis auf einen Tagesmarsch an Bagdad herangelangte britische Division wird bei Ktesiphon geschlagen und muß sich, von den Türken verfolgt, wieder auf ihren Ausgangspunkt zurückziehen. Die Dezemberereignisse an der serbischen Front entscheiden zunächst über den Ausgang der Divisionsoperation der britisch-französischen Orientarmee. Sie muß sich um Saloniki gruppieren. Gegen das Monatsende werden von der Kriegsleitung der Entente an der Dardanellenfront die im nördlichen Abschnitt der Gallipolihalbinsel ausgeschifften Landstreitkräfte zurückgezogen und damit die Aufgabe der ganzen Landungsoperation eingeleitet. Mit dem Jahresabschluß beginnt an der östlichen Front in Ostgalizien und in der Bukowina eine starke russische Offensivbewegung mit der Richtung auf Czernowitz, den Dnjestr und die untere Strypa, die aber in ihrem weiteren, in das Kriegsjahr 1916 fallenden Verfolg nicht durchzudringen vermag. —t.

Die Clausewitz'sche Lehre vom Operationsobjekt im Lichte des Weltkrieges.

In seiner interessanten Studie über die Schlacht an der Marne vertritt Major i. Gst. Bircher die Ansicht, die Clausewitz'sche Lehre vom Operationsobjekt sei heute überholt. Er sagt (pag. 246): „Der Verlauf des jetzigen Krieges hat aber bewiesen, daß die Clausewitz'schen Regeln und Begriffe heute nicht mehr zu Recht bestehen. Clausewitz hat seine Begriffsbestimmung aus den Erfahrungen der Revolutionskriege und den Feldzügen Napoleons abgeleitet. Damals mochte die Armee und die Hauptstadt die Macht und Kraft eines Staatsystems darstellen. Bei den komplizierten wirtschaftlichen Verhältnissen des heutigen staatlichen Lebens ist dies nicht mehr der Fall. Die Kriegsführung in der Heimat ist so wichtig, wie an der Front selber. Jetzt, da in der Tat Volk wider Volk in seiner vollendeten Gesamtheit, oder ganze Staatenbünde einander gegenüberstehen, können die Clausewitz'schen Begriffe nicht mehr als vollgültig betrachtet werden. Industrie, Lebensmittel, Rohstoffversorgung, Handel und Verkehr müssen in die Fragestellung einbezogen werden. Das ändert aber auch die strategische Fragestellung ganz bedeutend. Man wird nicht nur mehr suchen, die feindliche Armee niederzuringen, sondern noch viel mehr die lebendigen Kräfte eines ganzen Volkes zu treffen, deren Wurzeln zu zerstören, seine Wirtschaftstätigkeit zu lähmen, wobei ja wie wir sehen, der militärische Erfolg nicht einmal entscheidend in die Wagschale fällt.“ Im weiteren wird dann als erster Anfang dieser Strategie der sogen. Anakondaplan der Nordamerikaner im Sezessionskriege erwähnt, ja sogar die Kontinentalsperre Napoleons I. als erste Spur einer derartigen Kriegsführung genannt. Dann führt Major Bircher weiter aus: „Sobald man einer Koalition gegenüberstand, durfte man nicht nur deren militärische Kräfte zu trennen versuchen, sondern man mußte eine gegenseitige materielle und wirtschaftliche Unterstützung verunmöglich. Das hätte nicht nach Paris, sondern über Amiens ans Meer geführt und den Engländern weder Zeit noch Raum zur Bereitstellung der Kräfte gelassen und hätte später in systematischem Stoße gegen Paris ge-

führt. Diese Auffassung dürfte der Frühjahrsoffensive 1918 wohl zu Grunde liegen. In einer theoretisch wohl begründeten, der modernen Entwicklung des Wirtschaftslebens und Kriegsbegriffs aber nicht vollkommen gerecht werdenden Anschauung der Kriegsführung lag wohl der Keim des Mißerfolges an der Marne.“

Diese Ausführungen lassen wohl erkennen, daß die ihnen zu Grunde liegende Anschauung, wenn sie richtig ist, eine vollständige Umkehrung der bisher als richtig geltenden Auffassungen über Kriegsführung zur Folge haben müßte. Es verloht sich daher wohl, diesen Fragen auf den Grund zu gehen und sich über die Berechtigung solcher Auffassungen völlig klar zu werden.

Zunächst müssen wir uns über die Clausewitzschen Anschauungen in Kürze Rechenschaft geben, wie sie in seinem Buche „Vom Kriege“ niedergelegt sind. Maßgebend sind vor allem die Skizzen zum 7. Buch: „Der Angriff“ und zum 8. Buch: „Der Kriegsplan“. Im 3. Kapitel des 7. Buches, das vom Gegenstande des strategischen Angriffs handelt, bezeichnet Clausewitz das Niederwerfen des Feindes als das Ziel des Krieges, Vernichtung der feindlichen Streitkräfte als das Mittel hiezu. Er erwähnt sodann, daß diese letztere zur Eroberung des Landes oder eines Teiles davon führt. Wichtig ist dann auch noch die im 6. Kapitel desselben Buches, das von der Vernichtung der feindlichen Streitkräfte handelt, niedergelegte Anschauung, daß das Herausmanöverieren des Feindes aus einer von ihm besetzten Gegend nicht wie ein eigentlicher Waffenerfolg gewertet werden kann und leicht in nachteilige Lagen führen kann, die man gerne übersieht. Besonders klar treten die Auffassungen Clausewitzens aber im 4. Kapitel des 8. Buches hervor. Deutlich weist er nach, daß sich für den Erfolg nicht allgemeingültige Ursachen angeben lassen, daß vielmehr je nach der Individualität jedes einzelnen Staates die Wege verschieden sein müssen, die man zu seiner Niederwerfung beschreiten muß. „Es kommt darauf an, die vorherrschenden Verhältnisse beider Staaten im Auge zu haben. Aus ihnen wird sich ein gewisser Schwerpunkt, ein Zentrum der Kraft und Bewegung bilden, von welchem das Ganze abhängt, und auf diesen Schwerpunkt des Gegners muß der gesamte Stoß aller Kräfte gerichtet sein.“ Clausewitz erwähnt dann als solche Hauptpunkte: das Heer, die Hauptstadt, bei Volksbewaffnungen die Hauptführer, die öffentliche Meinung und sagt, daß je nach den Umständen der Stoß gegen dasjenige dieser Objekte geführt werden muß, das in der gegnerischen Macht als Schwerpunkt erkannt worden ist, fährt dann aber fort: „Was aber auch der Schwerpunkt des Gegners sein mag, gegen welchen unsere Wirksamkeit zu richten ist, so bleibt doch die Besiegung und Zerstörung seiner Streitkraft der sicherste Anfang und in allen Fällen das Wesentlichste.“ Endlich wird dann in sehr vorsichtiger Form ausgesprochen, daß „nach der Mehrzahl der Erfahrungen“ folgende Umstände die Niederwerfung des Gegners hauptsächlich bewirken: 1. Zerstörung des Heeres, wenn es einigermaßen eine Potenz bildet; 2. Einnahme der feindlichen Hauptstadt, wenn sie nicht bloß der Mittelpunkt der Staatsgewalt, sondern auch der Sitz politischer Körper und Parteiungen ist; 3. ein wirksamer Stoß gegen den hauptsächlichsten Bun-

desgenossen, wenn dieser an sich bedeutender ist als der Gegner. Endlich findet auch noch die Bekämpfung von Koalitionen Berücksichtigung, wobei der Grundsatz aufgestellt wird, daß man suchen müsse, auch hier den Schwerpunkt herauszufinden und den Stoß gegen denjenigen Gegner zu richten, an dessen Interesse und Kraft sich die andern anlehnen, sofern nicht jeder beteiligte Staat in seiner Kraft und in seinen Interessen selbständig sei, was übrigens als seltener Fall bezeichnet wird.

Das sind also im wesentlichen die Auffassungen Clausewitzens. Wie man aus dieser Zusammenfassung und noch mehr aus der Lektüre des Buches selbst erkennt, sind sie sehr vorsichtig abgefaßt und lassen auch der modernen Gestaltung der Dinge genügend Raum. Aber allerdings, in bewußtem Gegensatz zu der Kriegsführung des 18. Jahrhunderts, die sich in der Belagerung von Festungen und dem Besetzen von Landstrichen erschöpfte, stellen sie die Zerstörung der feindlichen Streitkräfte in erste Linie. Diese Anschauung der Dinge also ist es, die sich durch den Verlauf des Weltkrieges als veraltet gezeigt haben soll.

Die Richtigkeit der von Major Bircher vertretenen Ansicht soll im folgenden auf zwei Wegen nachgeprüft werden, nämlich zunächst auf Grund der tatsächlichen Verhältnisse für die deutsche oberste Heeresleitung im Sommer 1914, sodann aber auch auf Grund ganz allgemeiner Erwägungen.

Zunächst soll auf die Möglichkeit der von Bircher in Vorschlag gebrachten Operation über Amiens auf Calais eingetreten werden. Allerdings konnte eine solche von Hause aus in Aussicht genommen werden, doch ist es höchst unwahrscheinlich, daß dies eine wesentliche Veränderung des ersten Aufmarsches ergeben haben würde, da ja das verhältnismäßig schmale zur Verfügung stehende Grenzstück von der holländischen Grenze bis zum Südzipfel Luxemburgs (150 km) schon außerordentlich stark mit Truppen belegt war. Ueberdies aber konnte eine solche Operation im Voraus nur in ganz allgemeinen Zügen erwogen werden, da ja, wie Moltke mit Recht sagt, ein Operationsplan mit einiger Sicherheit nicht über das erste Zusammentreffen mit den gegnerischen Hauptkräften hinausreichen kann. Somit ist es für unsere Untersuchung belanglos, ob eine solche Unternehmung von Hause aus ins Auge gefaßt sein konnte oder sich erst im Laufe der Operationen als wünschbar gezeigt haben würde; an ihrer Durchführung hätte das kaum viel ändern können. Wann nun hätte die Durchführung einer Operation auf Calais überhaupt angesetzt werden können? Zweifellos erst in einem Moment, wo die anglo-französische Heeresmacht, zunächst einmal zurückgeworfen, den Deutschen ein Ausgreifen in dieser Richtung überhaupt erlaubte. Es ist ausgeschlossen, daß z. B. nach der Zurückwerfung der belgischen Armee hinter die Forts von Antwerpen oder nach den Kämpfen bei Mons und bei Dinant am 22. und 23. August, die den Rückzug der englischen Armee und der französischen 5. Armee Lanresac zur Folge hatten, die Deutschen etwa mit Teilkräften auf Calais operiert hätten, ein solches Unternehmen hätte zur Zersplitterung der Kräfte geführt, indem durch diese Diversions vom rechten Flügel aus das Kräfteverhältnis bei den Hauptarmeen derart zu Ungunsten der Deutschen verschoben worden wäre,

daß sie schon damals hätten unterliegen müssen, womit ohne weiteres auch die auf Calais vorgegangenen Truppen sich dort nicht mehr hätten halten können.

Eine Operation auf Calais hätte vielmehr nur durch eine Abriegelung des Departements Pas de Calais vom übrigen Frankreich ins Werk gesetzt werden können, oder aber durch einen Durchbruch zwischen Franzosen und Engländern mit nachfolgendem Abdriängen der Letzteren gegen das Meer hin. Das letztere Verfahren wäre vielleicht nach den Kämpfen bei Le Cateau und Landrecies möglich gewesen. Allein, wiewohl eine solche Operation durchaus denkbar erscheint, muß neben den wohl bekannten Schwierigkeiten eines Durchbruches in Betracht gezogen werden, daß auch bei diesem Vorgehen die Verfolgung der einmal abgeschnittenen Engländer derart Kräfte erfordert haben würde, daß man eben auch wiederum Gefahr lief, dem unbestritten gefährlichsten Gegner, den Franzosen gegenüber, wiederum nicht stark genug zu sein.

Bleibt also im Wesentlichen die andere Lösung. Sie hätte also darin bestehen müssen, daß man sich aus dem ersten Vorgehen heraus, statt sich weiter konzentrisch auf die gegnerischen Hauptkräfte zusammenzuziehen, fächerartig entfaltete und zwar auf einer Linie, die geeignet zur Verteidigung war und den nördlichsten Teil Frankreichs bis zum Kanal hermetisch vom übrigen Lande abschloß. Unter dem Schutze dieser Verteidigungsstellung war dann die Einnahme der festen Küstenplätze ein Leichtes.

Die Linie, die für eine solche Riegelstellung besonders günstig gewesen wäre, zieht sich von Abbéville der Somme entlang aufwärts bis Amiens, folgt von dort der Avre bis Montdidier, verläuft dann in beinahe südlicher Richtung bis Wacquemoulin, folgt von dort der Aronde bis Compiègne, dann der Aisne bis Attigny, oder aber bloß bis Soissons und längs der Vesle über Reims bis Courtils und von dort gegen St. Mihiel. (Letztere Lösung hätte immerhin den Besitz von Verdun auf die Dauer vorausgesetzt.) Andere Linien, wie z. B. von Etaples die Canche aufwärts bis Frévent und von dort über Baupaume-St. Quentin und der Serre entlang gegen Mézières-Sédan, bieten weniger günstige Verteidigungsstellungen und haben weniger Hinterland.

Die Frage ist nun, in welchem Zeitpunkt es der obersten deutschen Heeresleitung möglich gewesen wäre, eine Operation wie die oben erwähnte durchzuführen und wie das hätte ausgeführt werden können. Es steht außer Zweifel, daß eine solche Unternehmung niemals riskiert werden konnte, so lange man in engster Kampfesberühring mit dem Gegner stand; eine Ausdehnung der Front, wie sie die Operation verlangte, hätte dem Gegner die Möglichkeit gewährt, sie leicht zu durchstoßen. Die Einleitung derartiger Bewegungen war also erst möglich, nachdem der Feind für einmal geschlagen war, zurückging und somit den Deutschen eine gewisse Freiheit des Handelns lassen mußte.

Dieser Zeitpunkt trat frühestens mit dem 30. August ein, nachdem die Kämpfe bei St. Quentin endgültig zu Ungunsten der Alliierten geendigt hatten. An jenem Tage hatte die I. Armee (nach Bircher) folgende Punkte erreicht:

IV. Res. K.: Amiens;

II. A. K.: Gegend südlich Proyart;

IV. A. K.: Rosières und Gegend südlich davon;
III. A. K.: Chaunes;
IX. A. K.: Chauny.

Der rechte Flügel der II. Armee, der am 30. August noch bei St. Quentin gekämpft hatte, dehnte sich am selben Tage noch gegen Ribémont aus. Die III. Armee stand an jenem Tage ungefähr in der Gegend nördlich Rethel.

Aus dieser Aufstellung heraus hätte die genannte Linie in etwa zwei Märschen, also etwa bis zum 1. September erreicht werden können, indem man die II. Armee mit dem linken Flügel auf Neufchâtel sur Aisne (Anschluß an die III. Armee), mit dem rechten auf Compiègne dirigierte und die I. Armee wie folgt auseinanderzog:

IV. Res. K. durch Rechtsabmarsch von Amiens auf Abbéville;

II. A. K. ebenfalls durch Rechtsabmarsch von Proyart auf St. Ouen-Flixécourt;

IV. A. K. ebenso von Rosières auf Amiens;

III. A. K. von Chaunes auf Montdidier;

IX. A. K. von Chauny auf Ressons sur Matz.

Das hätte für die II. Armee eine Front von etwa 85 km ergeben (Compiègne-Neufchâtel s. Aisne), die sie, besonders in Anbetracht der durch die Aisne gedeckten Linie mit ihren ca. 150,000 Mann (Garde, VII. A. K., X. A. K., X. Res. K.) verteidigungsweise wohl zu halten vermochte, während die ebenfalls von Natur starke Stellung Abbéville-Amiens-Montdidier-Compiègne mit ihren 115 km Frontlänge von den rund 260,000 Mann d. I. Armee ebenfalls zu verteidigen war.

Theoretisch läßt sich also eine derartige Operation wohl denken, falls sie vom Feinde nicht gestört wurde. Das war aber nur dann der Fall, wenn er sich bereits im vollen unaufhaltsamen Rückzug befand. Der Beginn der Rückzugsbewegung hinter die Marne drückt sich allerdings schon am 30. August aus, doch ist es sehr fraglich, ob die deutsche oberste Heeresleitung schon an diesem Tage diese Verhältnisse klar genug überblicken konnte, um einen solchen Befehl auszugeben. Daß man in jenen Tagen an derartige Operationen im Großen Hauptquartier gedacht hat, scheint erwiesen zu sein. Wartete man aber noch einen oder mehrere Tage zu, so wurde die Bewegung eher erschwert und mußte bei der I. Armee durch einen Rückzug eingeleitet werden, was ja auch nicht gerade von Vorteil gewesen wäre.

Immerhin, sei dem wie ihm wolle, eine derartige Operation war absolut durchführbar und es ist höchst wahrscheinlich, daß die genannte Linie von den Deutschen mit ebensoviel Tapferkeit und Geschick gehalten worden wäre, wie die später von ihnen bezogenen Stellungen.

Indessen, und das ist die Hauptfrage, was hätte man mit einer solchen Operation gewonnen? Die Abschnürung des nördlich der Linie Abbéville-Amiens-Compiègne usw. liegenden Gebietes vom übrigen Frankreich hätte die Alliierten sicherlich nicht zum Frieden gezwungen. Die Besetzung und Verteidigung der Linie erforderte zahlreiche Kräfte und verminderte die Aussicht, größere Truppenmassen in den Osten abzutransportieren. Wieso aber diese Operation den Engländern weder „Zeit noch Raum zur Bereitstellung ihrer Kräfte“ gelassen hätte und wie von dort aus der „systematische Stoß“ nach Paris hinein eingeleitet werden sollte, wie Bircher (pag. 247) meint, ist doch höchst

fraglich. Gewiß wäre der durch eine solche Operation unfehlbar ausgelöste Verlust von Dünkirchen, Calais und Boulogne für die Alliierten sehr schmerzlich gewesen, aber das hätte sie doch nicht gehindert, andere mehr südlich gelegene Küstenplätze als Ausschiffungspunkte für die britischen Truppen zu benützen und ihre Verbindungen dorthin zu verlegen, wie denn auch schon während dieser kritischen Tage die englische Basis von Calais nach St. Nazaire hatte verlegt werden müssen. Das ganze Ergebnis einer solchen Operation hätte also wohl darin bestanden, daß man früher im Stellungskrieg erstarrte und daß man die Verbindungen der Engländer etwas erschwerte und auf einen Umweg verwies, besonders aber, daß man sich des Vorteils der Initiative vorzeitig begab. Ob das zu einem andern Kriegsausgang geführt haben würde, ist doch mehr als fraglich, es sei denn, man wolle annehmen, daß die Deutschen, einmal im Besitze von Calais, von dort aus den Kanal hätten forcieren können, mittels einer Landung in England das Herz des gegnerischen Widerstandes zu treffen. Allein mit derartigen Kombinationen gerät man nur allzu leicht in das Gebiet des Phantastischen. Ueberdies wäre durch eine solche Unternehmung, falls man sie als durchführbar betrachtet, im Grunde genommen wieder einem Grundsätze Clausewitzens nachgelebt worden, indem damit die Hauptstadt des einen Alliierten, desjenigen, der politisch und rein materiell der Stärkste war, zum Ziel der Operationen geworden wäre.

Sei dem, wie ihm wolle, so scheint doch eines ganz klar, nämlich daß die Operation auf Calais keinerlei entscheidenden Einfluß auf den weiteren Kriegsverlauf ausgeübt haben würde und daß die Vorteile, die sich die deutsche oberste Heeresleitung daraus versprechen konnte, doch recht bescheidene oder wenigstens in weiter Ferne liegende waren.

Vergleichen wir damit, was für Aussichten bei Beibehaltung des ursprünglichen Operationsobjektes, mit anderen Worten bei Befolgung der Clausewitz'schen Grundsätze sich boten. Das rücksichtslose Nachdrängen hinter dem in den Grenzschlachten geworfenen Gegner her mußte unbedingt zu seiner Auflösung oder aber zu einer Entscheidungsschlacht führen, wie diese letztere ja dann auch eingetreten ist. Gelang es, in dieser einen entscheidenden Sieg zu erringen, so durfte die franco-britische Heeresmacht zum mindesten für längere Zeit als vermindert operationsfähig angesehen werden, während welcher Periode sowohl eine Besetzung der wichtigen Landstriche (auch von Calais), sowie stärkere Abtransporte nach dem Osten möglich waren. Ein Sieg an der Marne hätte wahrscheinlich nicht nur größere Teile der alliierten Armee in die Gefangenschaft geführt und Paris in die Hände der Deutschen gegeben, sondern er hätte, so wie die Dinge standen, einen ungeheuer ungünstigen Einfluß auf Moral von Armee und Volk in Frankreich ausüben müssen. Gerade wer die von Bircher sehr geschickt zusammengestellten Zeugnisse über die Stimmungen in der französischen Armee und in Paris vor der Marneschlacht durchgeht, hat den Eindruck, daß die Dinge auf des Messers Schneide standen, und daß noch ein kräftiger Stoß genügte, um den moralischen Halt in Frankreich aufs schwerste zu erschüttern.

Dieser Erfolg war, wenn er erreicht werden konnte, also wohl viel erstrebenswerter als die Besitznahme von Calais. Aber konnte er erreicht werden? Darüber geben die Ereignisse recht ausreichend Aufschluß.

(Schluß folgt.)

Le Problème de la Guerre.

(Librairie Payot & Cie., Lausanne et Paris 1918.)

Wir haben es mit einem *großangelegten* Werke des unermüdlich tätigen Redaktors der „Revue militaire suisse“ zu tun.

Es wird zweifellos weite und allgemeine Verbreitung finden; der schöne leichtflüssige Stil, die lebendige Sprache machen dessen Studium zum Genuß; — Nachdenken und Urteil erfahren mächtige Anregung und Förderung.

Der Verfasser geht den Zusammenhängen in die Tiefe nach, welche im Weltkriege zwischen Politik und Heerführung bestanden und einander stets fortbeeinflußten.

In sorgfältiger Forschung prüft er, ob dieser Zusammenhang überall ein logischer und von vornherein erfolgversprechender gewesen sei.

Das Ungeheuer des Geschehens gibt der ganzen wohlgestützten Untersuchung ihr großes Gepräge.

Feyler, in dessen Tagesberichterstattung die Phantasie vielleicht gelegentlich etwas weit ausholte, geht hier mit der ihm eigenen Wissenschaftlichkeit und Genauigkeit vor und zieht ein gewaltiges, beiden Parteien entnommenes Tatsachenmaterial zu Rate.

Es ist bekannt, daß er von Anfang an, aus vollster Ueberzeugung und aus tiefstem sittlichem Empfinden heraus auf den Standpunkt der Entente sich stellte und er glaubt, daß der Verlauf der Dinge ihm Recht gab.

Von ganz besonderem Interesse scheint mir die meisterhafte Behandlung der Tatsache, wie in dem ursprünglich rein ostwärts gerichteten Konflikte das Schwergewicht sofort nach dem Westen verschoben wurde.

Der Gedankengang ist ungefähr folgender:

Hätten die Zentralmächte zuerst mit Rußland abgerechnet und wäre Deutschland vorerst gegen Frankreich auf der kurzen Linie Luxemburg-Schweiz defensiv geblieben, so wäre die Gegnerschaft nicht so gewaltig geworden.

Aber *England* ist die Macht, welche getroffen werden sollte, weil es dem aufblühenden und aufstrebenden, mächtig sich reckenden Reiche im Wege und in der Sonne stand.

Den Sieg der Entente schreibt Feyler nicht dem Versagen des deutschen Mutterlandes, sondern der schließlichen Ueberlegenheit an Kraft und namentlich der genialen, endlich unter Foch vereinheitlichten Führung zu. — Ihre Größe kommt in der kaltblütigen, weltumfassenden und zutreffenden Beurteilung der Gesamtlage, in der Haltung während der furchtbaren Krisis, im geduldigen Abwarten des Augenblickes für den Gegenschlag und endlich in den Leitgedanken für die Führung dieses Gegenstschlages zum Ausdruck.

Packend wirkt die Darstellung, wie die riesige Aktion auf der Westfront gemeinsam mit den siegreichen, in ihren Anfängen so oft angezweifelten Operationen der Entente auf den so weit auseinandergelegenen Kriegstheatern am Euphrat, gegen